

Die Presse Wien Mai 2002

KRITIK [Aufführung in der Alten Werft Korneuburg]

Die Habsburger haben es ihm angetan: während in „Mayerling“ die Sippe des 19. Jahrhunderts mit Sissi und Konsorten ihre eigentümliche Behandlung durch Franzobel erfahren hat, bewegt sich der Autor diesmal in der Chronologie zurück, um bei Maria Theresia und Joseph II. anzugelangen. Diesem Herrscher haben wir nämlich die Errichtung des Narrenturms und somit die Separierung der „Tollen“ von den „Kranken“ zu verdanken. Aus dieser Thematik speist sich Franzobels Phantasie und er führt acht verschiedene Figuren der unterschiedlichsten Zeitebenen vor, die durch fünf Schauspieler verkörpert werden. Doch Franzobel wäre nicht Franzobel, wenn bei ihm nicht eine ganz andere Hauptfigur im Vordergrund stünde: die Sprache – und so entfesselt er auf der Bühne einen exquisiten und komplexen Wahnsinn, da alle Darsteller in einem Sprachdelirium befangen sind. Die Sprache spricht sich selbst, ohne Rücksicht auf Verluste oder ihre Sprecher und die fünf Stimmen in ihrem assoziativen Gedränge verschlingen sich auf kunstvolle Weise oder driften auseinander und müssen erst mühsam der Stille abgerungen werden. Eine Handlung läßt sich dabei nur schwer nachvollziehen und viele Fragen bleiben offen: ein Blick auf den engbedruckten Programmzettel schafft in manchen Dingen Klarheit und enthüllt zugleich eine ganz andere Lesart, der Christoph Coburger in seiner Inszenierung nicht gefolgt ist. Eigentlich sind alle Figuren bloße Emanationen des „Quasikopfes Joseph“ – der Herrscher phantasiert und baut sie sich zusammen, denn laut Regieanweisung bastelt die Figuren während des Stücks farbige Wachsmodele (auch Moulagen genannt). Coburger hingegen hat derartige Aktionen völlig zurückgedrängt – bei ihm wird bloß gegen Ende die Haarwaschung des Kapitän Ahab zum Ereignis, doch die restliche Zeit über bewegen sich die Darsteller nach einer schwer durchschaubaren Choreographie durch den quadratischen Bühnenraum, der zugleich hölzerne Kommandobrücke des Narrenschiffs und Gummizelle mit Weichboden sein könnte. Der Regisseur setzt ganz auf die Musikalität der Textstruktur: er hat selber die Musik geschaffen und da die fünf Darsteller über erstklassige Singstimmen verfügen, wird die Vorstellung tatsächlich zu einem hochmusikalischen Erlebnis. *franco schedl*